

einer Überhöhung animalischer Triebe, sondern sind aus der Innerlichkeit des Menschen geborene geistige Entwürfe (21).

Der Verf. ringt um die Bedeutung dessen, was wir Geist, Person, Gottähnlichkeit, Transzendenz nennen. Er unterstreicht den Wesenszusammenhang zwischen kultureller Fruchtbarkeit und religiöser, transzendenter Erhöhung des Menschen. Wird das Ziel des Menschen, die Transzendenz seines Geistes, zunächst mehr in einem immanentistischen Sinn verstanden: eben als Erfüllung der personalen Ganzheitsanlage oder Eudaimonie im Sinne harmonischer Vollendung des Seins oder des Bildes dessen, der er werden soll, so kommt das echte Hinüberschreiten doch auch zu seinem Rechte. Das Denken schreitet fort von „Gott“ als unausschöpfbarer Seinsfülle der eigenen Seele (53) zu Gott, dem ganz Anderen, der alles Endliche und Geschöpfliche übersteigt. Der Verf. kennt in diesem Fortschreiten von bloßer Anthropologie zur allgemeinen Seinslehre und zur Theologie Augustinus, Thomas u. a., vor allem aber ist er Nikolaus von Kues verpflichtet: der Mensch ist „*infinitas humaniter contracta*“ (140).

Es sind erlauchte Geister, die den Verf. in seinem Bemühen um die rechte Menschenlehre begleiten: Hölderlin und Goethe spielen eine große Rolle; vielleicht beurteilt er sie zu positiv. Jedenfalls versteht er es, sie einzusetzen gegen jede Aufspaltung und Entwürdigung des Menschen. Ähnlich wie Guardini sieht er den Anfang der „Desintegration“ am Beginn der Neuzeit, und Descartes ist ihm typisch für die erste Phase. Gegen den Rationalismus und Idealismus verteidigt er mit der *philosophia perennis* die leibgebundene Seins- und Erkenntnisweise unseres Geistes; gegen Sensualismus, Lebensphilosophie, materialistische Biologie, einseitige Triebpsychologie und impersonalen Existenzialismus die Würde und Freiheit des Geistes. Freilich werden bei diesem Zweifrontenkrieg die Aussagen oft so antithetisch, daß der Leser die rechte Mitte selber finden muß.

Im ganzen indessen erbringt de Boer den Beweis, daß man selbst aus dem beängstigenden Wirbel der neuzeitlichen Welt- und Menschenbilder heraus zu einer Anthropologie vorstoßen kann, die letzte Prinzipien erreicht. G. F. Klenk SJ

Geschichte

Herders kleine Weltgeschichte, hrsg. von Thomas Urban. (258 S.) Freiburg 1957, Herder. DM 2,20.

Hier wird die Geschichte der Welt dargestellt, wie sie der geschichtskundige Katholik sieht und bewertet. Aber es wird nicht nur der Ablauf des Geschehens in dichter

Gedrängtheit und darum zuweilen etwas vereinfacht erzählt. Genau so wichtig scheint es uns zu sein, daß die jeweils anstehenden grundsätzlichen Probleme aus katholischer Weltanschauung heraus in ihrer Schwierigkeit, aber auch in der Lösung geschichtsphilosophisch und geschichtstheologisch behandelt werden (z. B. das menschliche Maß; die Rechtfertigung der Revolution, die rationale Organisation der Macht, der heilsgeschichtliche Sinn der Reformation).

H. Becher SJ

Dannenbauer, Heinrich: Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien. (453 S.) Stuttgart 1958, W. Kohlhammer. Ln. DM 33,—.

Daß die mittelalterliche Kultur entsprossen ist aus Christentum und Antike, daß sie entstand aus dem Erbe der griechisch-römischen Mittelmeerwelt, das mit der Botschaft Christi und der von ihm gestifteten Kirche eine Lebensgemeinschaft einging, war uns immer schon vertraut; ebenso, daß der Genius der jungen Völker nach einer langen und harten Schule schließlich in schöpferischer Eigengestaltung neue Lebensformen der Frömmigkeit, der menschlichen Gemeinschaft und der Künste und Wissenschaften geschaffen hat.

Neu an Dannenbauers Werk ist jedoch die Art, wie er (1.) die Brücken zwischen Antike und Mittelalter schlägt, und sehr neu (2.) seine Ansicht über die altgermanische Gesellschaft. Es ist nach ihm 1. viel mehr von der spätrömischen Verwaltungs- und Militärorganisation ins fränkische Reich übergegangen, als man gemeinhin angenommen hat. Das Imperium Romanum ist noch durch Jahrhunderte staatsbildend und -erhaltend gegenwärtig im fränkischen und deutschen Staatsaufbau. Die fränkischen und besonders die karolingischen Herrscher sind in ihrer Staatskunst Schüler Roms, ihre Militärkolonien und Siedlungen königsfreier Wehrbauern werden wie eiserne Klammern in die eroberten Gebiete wie Sachsen, Alemannen, Bayern getrieben und verbinden die Widerstrebenden dem Reich. Rücksichtslos, nach dem Vorbild römischer Staatsräson wurde dabei vorgegangen.

Wenn man erwägt, wie der Verf. die germanischen Stämme sieht (2.), war diese Härte der Staatsform nötig, sofern überhaupt ein Reich entstehen sollte. Die Grundlage germanischen Lebens bildeten von Urzeiten her keineswegs gemeinfreie Bauern in ihren Sippendörfern und Markgenossenschaften, sondern Adel, Burg und Herrschaft. „Adelsherrschaft ist der den germanischen Völkern gemeinsame Grundzug“ (122). Und diese Edelherrn herrschten von ihrer Burg aus über die umliegenden Dörfer. Sie huldigten der Freiheit oft bis zur Anarchie; ein absolutes Königtum ist völlig ausgeschlossen, der König hat nur geringe